

F ehler schließen Vorsatz und Tücke aus, daher müssen alle Fehler allen zu verzeihen sein.
Lessing.



Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 83 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

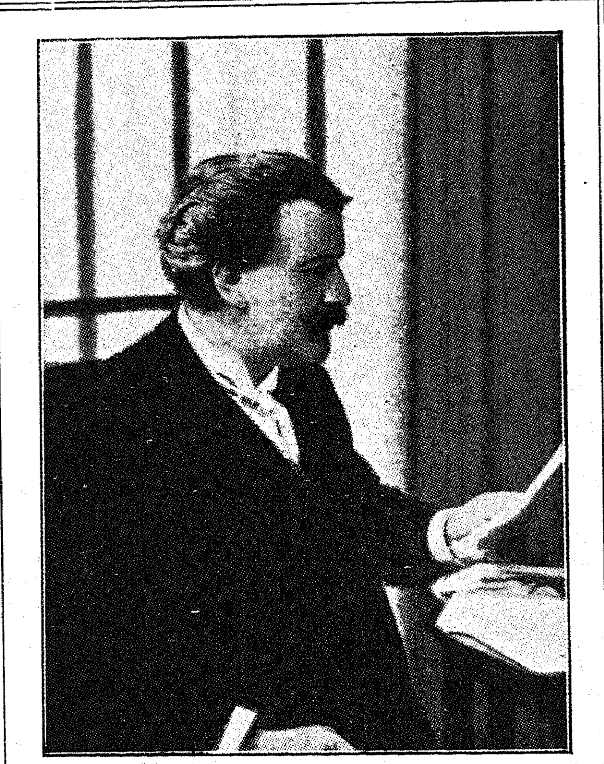
— № 8. —

Sonntag, den (8) 21. Februar 1909.

Moritz Rosenthal.

Das ist immer ein ganz besonders interessanter Anblick: Künstler zu Hause. Nicht Schauspieler oder Sänger meine ich, die ihre Locken drehen, ihren Bart pomadisieren und ihre Wangenfarbe durch etwas Rouge besser machen lassen, sondern jene Temperamentsmenschen, die durch ihr Instrument zu uns sprechen und die wir doch besser verstehen, als wenn sie klingende Worte und tönende Phrasen vom Podium herab verkünden würden. Diese Virtuosen, die zu uns durch Hände und Sinne sprechen, machen den Eindruck, als verstünden sie nichts auf weiter Welt, wie ihre Kunst. Sie sind verwoben mit Flügel oder Geige, sie kennen nur ihr Instrument, sie erschüttern uns Nerv und Seele, und emporgetragen von ihrer Kunst, nehmen wir sie gern als unmeßbare Größen.

So habe ich ihn oft im Konzertsaale gesehen und blickte nach seinen Fingern, bis mir von dem Hexentanz fast die Sinne vergingen, und merkte eigentlich nie, wie er aussah. Vor wenigen Tagen traf ich ihn in seiner Wohnung. Sie macht den Eindruck einer Garçonbehausung, und er selbst, der kleine, gutgefärbte, baumstarke blonde Mann, enttäuschte mich. Er hat nichts Gespreiztes, nichts Künstlerisches an sich. Er könnte mit demselben Aussehen Buchhalter oder Börsebesucher sein, und nur die üppige Mähne — eine Konzession der Mutter Natur an Virtuosen — hielt mich aufrecht. Außerdem stak er, einer Fußverletzung halber in Hausschuhen und war bei meinem Eintritt in Hemdärmeln. Ich war ganz aufs Philisterhafte gestimmt und nur die Erinnerung an die Chopinsche H-moll-Sonate, die ich zuletzt von ihm gehört, bewahrte mich davor, in ihm einen ehrsamen, tüchtigen Geschäftsmann zu erblicken. Da wir ins Gespräch kamen, freute ich mich, in Moritz Rosenthal einen eigenartigen, weitblickenden, über den von ihm beherrschten Stoff sehenden Künstler kennen zu lernen. Er sieht die Welt nicht von seinem Klaviersessel aus, er weiß, daß sie sich um ihre Achse dreht, und er bekennt, daß all sein Streben ein Vorwärtsklimmen ist, eine unstillbare Sehnsucht nach dem richtigen Erfassen der Sendung Beethovens.



Moritz Rosenthal.

Wie alle, die zu Namen gelangten, begann er als Wunderkind. Er ist Pole und kann die Abstammung nicht leugnen. Seiner Jugendjahre gedenkt er gern, als Kind kam er schon nach Bukarest, wo Carmen Sylva alles, was fiedelte, sang und spielte, hochherzig protegierte, und wurde Hofpianist. In seinem fünfzehnten Lebensjahre pausierte er. Aus eigenem Antriebe wollte er die Grundlagen einer festeren Bildung gewinnen, als sie sonst das zigeunernde Virtuosentum gewährte. Und erst mit zwanzig Jahren zog er wieder fort, nachdem er privat seine klassischen Musikstunden neben den allgemeinen betrieben hatte.

In seine Lehrjahre fällt die Begegnung mit Liszt. Rosenthal studierte bei ihm in Rom und er schildert ihn als Mensch und Lehrer: „Er war ein feiner, weltgewandter Mann, schon ein wenig abgeklärt, aber noch immer feurig und der Kunst ergeben. Ich studierte bei ihm täglich und war glücklich, denn ich durfte in seiner nächsten Nähe wohnen. Vor ihm und unter seiner Leitung mußte man stets das Beste geben, so stark wirkte seine Gegenwart. Mir erschien er wie eine antike Größe und er sprach gern von Männern, die er gekannt, die in sein Leben eingegriffen hatten und die doch schon Jahrzehnte lang nicht mehr unter uns weilten. Als Klavierspieler war er der Verklärer, der Vergeistiger, der alles Mystische hervorhob, jede Poesie verstand, aber ich meine, Rubinstein war der größere Pianist.“ Anton Rubinsteins Einfluß auf Rosenthal war nach der Schilderung des Künstlers ein so starker, daß der junge Mensch sich wie hypnotisiert an die Fersen des großen Pianisten heftete. „Ich folgte Rubinstein von einer Stadt in die andere, ich ließ ihn nicht aus den Augen, ich mußte stets in seinem Antlitz lesen, nach seinen Händen blicken. So geleitete ich ihn bei dreißig Konzerten, und erst nach Beendigung seiner Tournee kam ich zu ihm und sagte ihm, wie sehr ich ihn bewundere.“ Rubinstein nennt er den großzügigen Temperamentsmenschen, der feurig und leidenschaftlich die Leistung des Virtuosen auf dem Piano ins Ungeheuerliche steigerte. Mochte die Präzision leiden, mochte er im Affekt danebengreifen, das große, einheitliche Ganze war es, das er anstrebte. Und die Wirkung seiner Wucht war eine unbeschreibliche.

Ich spreche vom Danebengreifen der Virtuosen, von den kleinen Fehlern bei Exekution schwieriger Stücke, und Rosenthal sagt: „Wir machen uns nichts daraus, denn das sind Dinge, die im Feuer des Spiels sich leicht ereignen, freilich darf dieses Vergreifen nicht chronisch werden. Immerhin stört es uns in unserem Gleichgewicht, wie unser Ohr etwa durch einen falschen Reim irritiert wird.“ — Ich frage den Künstler nach den Musikwerken, die für

seine Kunst von größtem Einfluß waren, und er sagt mir, daß das klassische Repertoire des Pianisten eigentlich seit Jahr keine Veränderung erfahren hat. An Beethoven, Schumann, Chopin hat sich lediglich Brahms als Klassiker angegliedert, sonst ist alles beim Alten geblieben. Wagner blieb für den Pianisten ohne Einfluß und die Neueren kommen und gehen und können sich nicht festigen. Chopin ist ihm der wahrste Kenner der Klavierseele. Orchestrale Wirkungen übt er und seinem Zauber verschließt sich der Pianist so wenig wie das Publikum. Moritz Rosenthal sagt: „Er steht allein da, ohne Vorläufer, er ist die Zelle, aus der sich kommende Geschlechter entwickeln. In der Kunst ist aber der der echte Aristokrat, der keine Ahnen hat.“

Friedrich Spielhagen

(Text Seite 62.)

Rosenthal spricht von seinen Reisen. Er hat immerwährend Reisefieber, es hält ihn nicht lange an einem Ort und wenn er in einer Stadt konzertiert, dann zieht's ihn fort und er kommt erst nach Jahren wieder. So treibt's ihn durch die Welt. Für Amerika hat er ganz sonderliche Vorliebe. Dort blüht dem Künstler Geld und Lorbeer, dort findet man empfängliches, kunstverständiges Publikum und seine Sprache verstehen sie alle: Chopin, Beethoven, Mozart. Das sind Weltbürger und ihr Volapük klingt überall verständlich. Da kam er an Orte, wo niemals noch ein Konzert veranstaltet wurde, aber die Dilettanten kamen und die Wild-West-Männer, die sich ums Klavier nicht scheren. Und doch hatte er sie in seinem Bann; das sind die Erfolge, die ihn am meisten zu befriedigen vermochten. Sein Konzert bei den Mormonen ist ihm noch in angenehmer Erinnerung. Er konzertierte im Tabernakel in der Salzstadt, einem Gebäude von unheimlicher Akustik, das zwölftausend Personen faßt. Das Haus war nicht ganz voll, — aber man beruhigte ihn. — „Wenn das Tabernakel voll sein soll, dann müßte jeder vierte Bewohner hereinkommen.“ Und die Mormonen lauschten andächtig dem Klange seines Instruments und bereiteten ihm enthusiastische Ehrungen — Rosenthal erzählt von dem großen Musikverständnis der Amerikaner. Sie verlangen mehr, ungleich mehr als ein europäisches Publikum. Sie sind dankbar und füllen die ungeheuren Säle, aber sie wünschen, daß man ihnen Exorbitantes bietet. Wer die vortrefflichen heimischen Künstler Amerikas nicht überragt, wird als ganz gute Mittelklasse betrachtet und dann bei Seite geschoben. „Das haben wir hier auch,“ sagen sie, „dazu brauchen wir uns keine Virtuosen vom Kontinent kommen lassen.“ Die horrenden Gagen, die von zehntausenden von Dollars für einzelne große Konzerte sprechen, sind plumpe Erfindung und Reklametricks von Managers. Amerika zahlt



(Text Seite 62.)

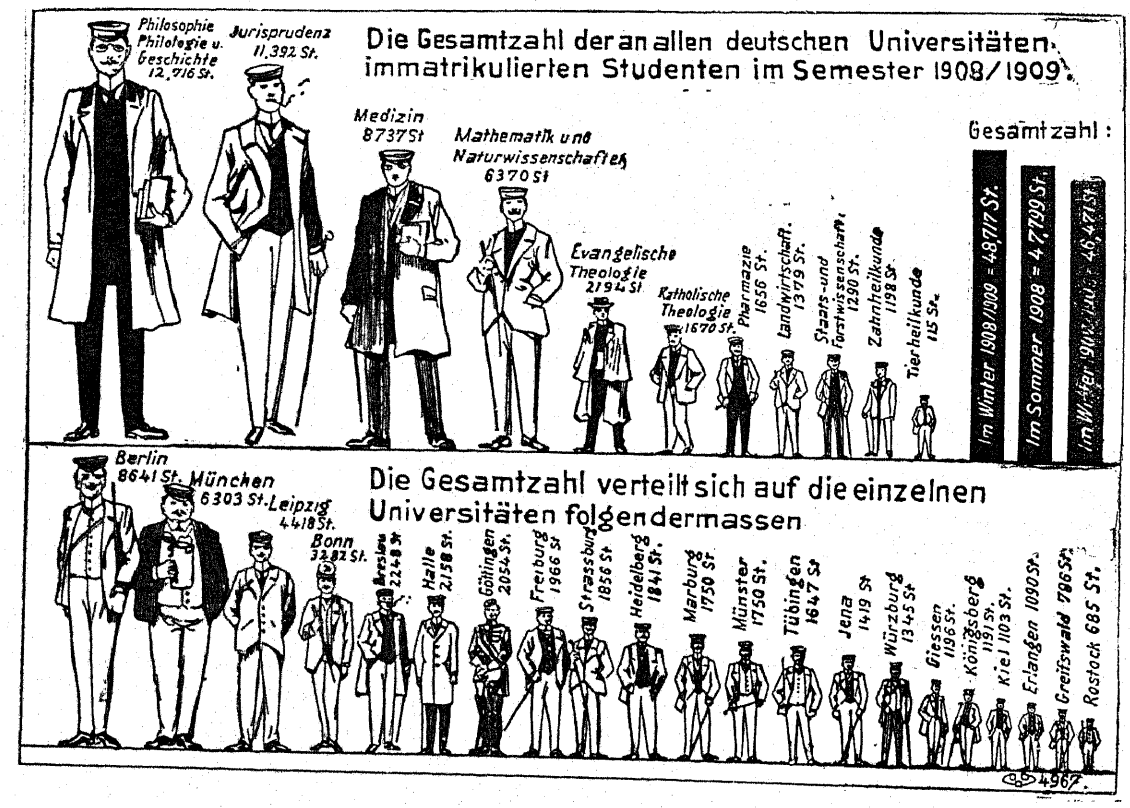
seine Künstler sehr gut, besser als Europa, aber so unermeßbar wie einstmals, ist es heute lange nicht mehr.

Ob seine Kunst nicht unter dem Reisen leidet?

Nein, er reist gern und es strengt ihn nicht an, er ist auch schon an die Strapazen gewöhnt, Proben hat er nicht notwendig, freilich geht er zeitweilig zum Piano, aber das ist nur eine Rekapitulation. Im Sommer studiert er, zieht sich ins Hochland zurück und gewinnt frische Kräfte.

Ich betrachte seine Hand. Sie ist auffallend klein und sieht auf dem ersten Blick so aus, als käme sie nicht leicht über die Oktave. Aber sie ist gut gepolstert und zum Tongeben geeignet. Ganz erstaunlich ist der athletische Unterarm dieses Mannes. Es sind nur wenige Ringkämpfer, die diese Muskelpartien so stark entwickeln. Freilich strengt das Klavierspielen auch an, der Virtuose hat im Verlaufe eines Konzerts Leistungen zu vollbringen, die dem Heben von Zentnergewichten gleichkommen. Heute verspürt Rosenthal von dieser körperlichen Anstrengung nichts mehr, er vermag es, zehn Stunden lang hintereinander zu spielen, ohne zu ermüden. Und er kennt auch das Lampenfieber nicht. Sein Publikum ist ihm gleichgültig, sofern er merkt, daß er es festhält, und er denkt an nichts, als an die Aufgabe, die er sich gestellt. Denn er will nicht immer auf die gleiche Weise die Klassiker interpretieren und steht immer vor einem neuen Pensum.

Nach dem Konzert empfindet er nur selten Abspannung. Aber auch dann vermag Rosenthal nach kurzen Ruhepausen die Müdigkeit zu überwinden und die Erinnerung an die starke Nervenerschütterung,



(Text Seite 62.)

die jedes Konzert bedeutet, tritt nur zeitweilig an die Schwelle des Bewußtseins.

Ich frage, ob das Piano für ihn ein Stimmungsmittel ist, und er sagt, daß er in früheren Jahren, im Sturm und Drang nach Erfolg und Liebe jagend, oft und oft dem Flügel seine jungen Leiden anvertraute.

Heute ist das Klavier ein Handwerkszeug.

So wird der Pegasus zum Ackergaul, der Araber zum täglichen Tragpferd!

Wir sprechen von der Qualität des Publikums. Da erzählt mir der Künstler eine hübsche Geschichte.

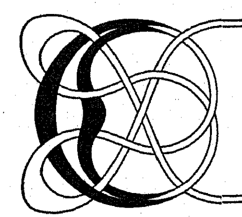
„Da ist in Paris der Diemer-Preis, der alle fünf Jahre für erfolggekrönte Konservatoristen zur Verteilung gelangt. Er beträgt viertausend Francs und Saint-Saëns, Paderewski, Massenet und ich gehören dem Komitee an. Da sagte ich einmal zu Paderewski: „Wenn man genau wissen will, ob ein Künstler in einem Lande Erfolg gehabt hat, so muß man ihn nur fragen, wie er mit dem Publikum und der Presse zufrieden war.“ In diesem Moment hörten wir, wie ein junger Pianist zu Saint-Saëns die Worte sprach: „Diese Italiener sind stupid und verstehen nichts von klassischer Musik.“ Paderewski und ich lachten hell auf, Saint-Saëns, dem ich von unserem Gespräch Mitteilung machte, pflichtete mir sogleich bei.“

Rosenthal ist also der Ansicht, daß der Künstler überall es verstehen muß, sein Publikum zu erziehen, und daß es oft seine Schuld ist, wenn er nicht auf das richtige Verständnis stößt.

Die Armeen der europäischen Staaten.

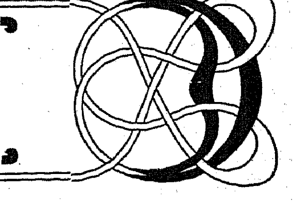
(Die kleine Figur gibt die Friedens-, die grössere die Kriegsstärke an. Bei den kleinen Staaten sind die Zahlen auf 1000 abgekürzt.)

Russland	1 384 000	5 000 000
Deutschland	621 664	4 500 000
Frankreich	605 102	4 372 000
Italien	284 823	3 355 000
Österreich-Ungarn	390 056	2 335 000
Montenegro		36
Dänemark	9.8	61.6
Griechenland	29	83
Norwegen	30	95
Belgien	48	143
Türkei	222	1 677
Grossbritannien	422	1 131
Schweiz	140	541
Schweden	62	522
Serbien	36	354
Rumänien	70	288
Spanien	112	214
Bulgarien	62	191
Niederlande	35	185
Portugal	34	176



Die Altardecke.

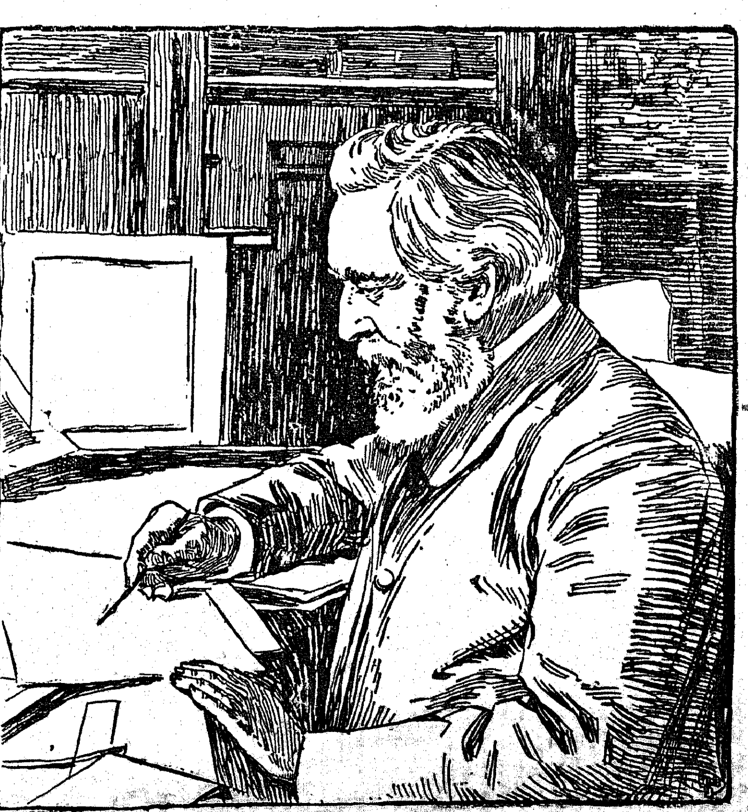
Novellette aus dem Englischen von Sophie Spiegel. **



Die Auktionsräume waren bis auf den letzten Platz gefüllt. „Großartige Handarbeiten aus dem fünfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert“ wurden zur Versteigerung gebracht.

In der Nähe der Tür stand eine Gruppe von drei Menschen, ein Ehepaar und eine große, schlanke schwarzgekleidete Dame. Während sich das erstere, das offenbar nur zur Begleitung mitgekommen war, öfters in die nebenan liegenden, ebenfalls mit Verkaufsgegenständen angefüllten Räume zu kurzer Rast zurückzog, verblieb die letztere unentwegt auf ihrem Posten. In der Hand hielt sie einen Katalog, in den sie gelegentlich hineinsah, meistens jedoch waren ihre Augen auf den Auktionator und auf das, was er zur Besichtigung emporhielt, gerichtet. Ein- oder zweimal beugte sie sich hastig vor und lauschte angestrengt, dann verfiel sie wieder in ihre schweigsame Aufmerksamkeit.

„Komme doch wenigstens auf fünf Minuten mit uns hinaus“, bat sie die Freundin und nahm ihren Arm. „Seit 1 Uhr stehst du hier, und jetzt geht es auf vier. Du wirst dich noch krank machen.“



Ernst Haeckel. — (Text Seite 62.)

Lächelnd schaute die andere auf die Sprecherin herab. Wohl hatte sie sich in den zehn Jahren seit ihrem Hochzeitstag verändert, wohl erzählten die Linien um Mund und Augen von vielen durchwachten Nächten, von heißen, bitteren Tränen, doch als sich die Blicke der beiden Frauen begegneten, fiel der kleineren, zarteren von neuem Irmas wunderbare Schönheit auf.

„Wenn nun gerade in diesen fünf Minuten das, worauf ich so lange schon warte, an die Reihe käme?“ fragte sie. „Horch, ist es das nicht?“

„Nummer 991“, begann die laute, näselnde Stimme des Verkäufers. „Die eigenartigste, kostbarste Kirchenstickerei! Diese Altardecke stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert und gehörte ursprünglich der Kapelle des Herzogs von Modena an. Ein echtes Stück für Kenner! Zweihundert Mark? Dreihundert?“

Mit schmerzhaftem Druck preßte Irma die Hand der Freundin,

während sie unwillkürlich die Rechte hob. „Vierhundert," rief sie mit gepreßtem, verhaltenem Ton, dem man die innere Aufgeregtheit anmerkte. Sofort erschallte ein höheres Angebot von einem in den vorderen Reihen sitzenden Herrn. Schnell und schneller jagte sich die Preissteigerung zwischen den beiden; fast erschien es wie ein Duell, das ausgefochten werden sollte.

Ein Zittern überlief die hohe Frauengestalt, wie Verzweiflung kroch es an sie heran.

Haustein und seine Gattin wechselten einen Blick.

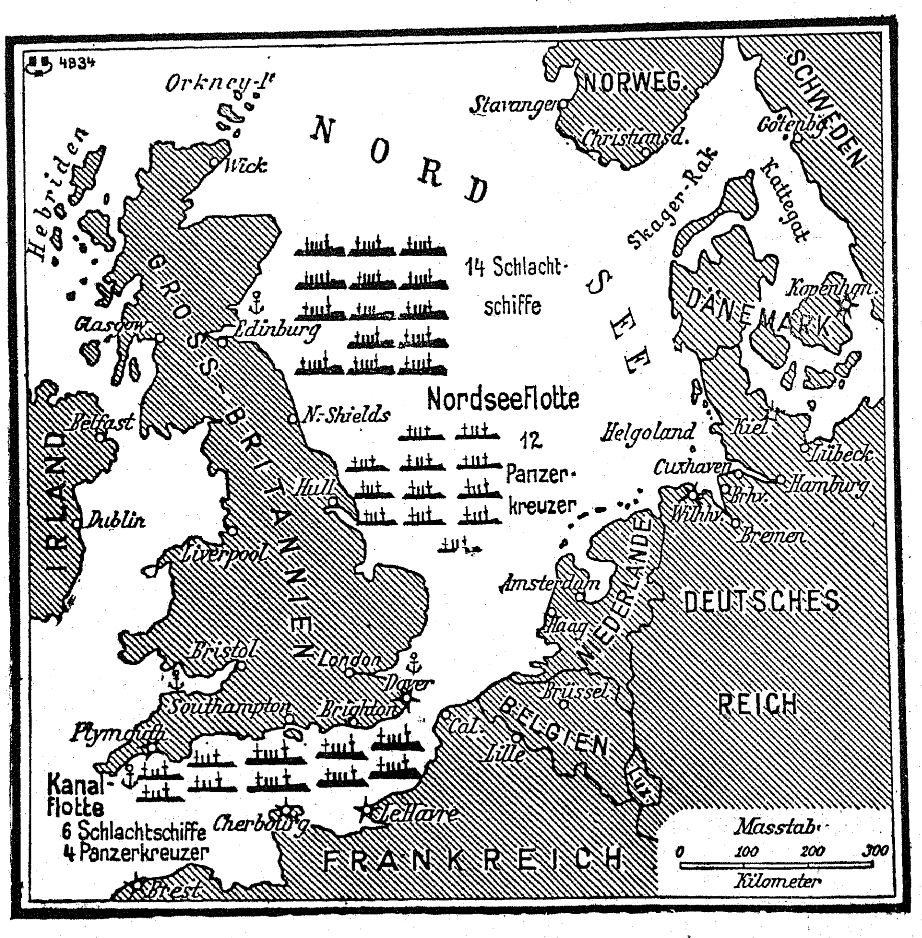
„Irma, höre auf," flüsterte Annie, „Du holst dir noch den Tod über das alte Ding — und — es übersteigt deine Mittel."

„Zwölfhundert — zwölfhundert Mark sind geboten," rief der Auktionator.

„Dreizehnhundert!"

„Irma! Irma! — Heinrich, halte sie zurück."

„Lieber Freund, wollen Sie einmal nachsehen, wer eigentlich immer gegen mich bietet?" wandte sich die blasse Dame an den Mann ihrer Freundin. — „Gerne, doch welchen Nutzen hätte es. Der Fremde ist entschieden auf die Decke erpicht." —



(Text Seite 62.)

„Das bin auch ich. Ich geh bis zu zweitausend Mark. — Sechzehnhundert," rief sie mit heiserer Stimme.

Weiter ging der Singsang. „Achtzehnhundert Mark für diese kostbare Arbeit. Bietet niemand mehr?" „Wie?" Neunzehnhundert? Neun—zehn—hundert!"

Totenblaß stand Irma da. Haustein versuchte sie fortzuziehen; sie schüttelte nur den Kopf und rührte sich nicht von der Stelle: „Neunzehnhundertundfünfzig!"

Einen Augenblick Stille, dann: „Zweitausend!" von dem Unbekannten.

„Zweitausend Mark," wiederholte der Auktionator und wandte sich fragend an Irma. Zweitausendundfünfzig?" — Sie preßte das Taschentuch gegen die Lippen und schwieg einen verhängnisvollen Moment lang. — „Zweitausend Mark zum ersten, zum zweiten, zum dritten. Erledigt!" — —

Wie ein Todesurteil klangen ihr die Worte in die Ohren. In die Zuhörer kam Bewegung, die Köpfe drehten sich, und flüsternde Bemerkungen folgten der schönen Frau. Man fühlte, daß man an eine Tragödie gestreift hatte.

Draußen, in einem der Vorzimmer, bemühten sich Hausteins um Irma. Sie fürchteten einen Ohnmachtsanfall, einen Weinkrampf, aber sie blieb vollständig ruhig.

„Ich geh' nicht eher von hier fort, bis ich herausgefunden habe, wer der Käufer der Decke war," sagte sie. Vielleicht, daß er mir sie doch noch aus Rücksicht überläßt — gegen eine Vergütung. Wahrscheinlich ist er Händler. Bitte, Heinrich, suchen Sie ihn auf und führen Sie ihn zu mir hierher."

Achselzuckend entfernte sich Haustein. Ein schmerzlicher Seufzer entrang sich ihren Lippen. Ihr Gegner durfte ihre Angst nicht merken; doch wie schwer ward ihr die Selbstbeherrschung in Augennähe, fast schon im Bereich der Altardecke, vor der sie zum erstenmal den Mann gesehen hatte, der ihr Gatte geworden, und vor der sie beide getraut worden waren.

Sie schaute zu Annie hinüber, die mit gleichgültigen Blicken die Gegenstände an den Wänden musterte. Ein trauriges Lächeln kräuselte sich um Irmas Lippen. Welch geringe Ahnung selbst ihre beste Freundin von ihrem Herzenszustand hatte! Doch woher sollte den anderen die Erkenntnis kommen, wenn sie selbst fast zehn Jahre gebraucht hatte, den Irrtum einzusehen, den sie damit begangen, daß sie den Gatten verließ?

In den kurzen Minuten des Wartens lebte sie diese zehn Jahre noch einmal durch, durchkostete noch einmal die ersten Monate ihrer glücklichen Ehe, verspürte noch einmal alle Qualen einer wahnsinnigen Eifersucht, die der endgültigen Trennung vorausgegangen waren, und schaute trostlosen Auges in eine einsame, leere Zukunft, in die sie sich die Altardecke mit hinüber hatte nehmen wollen, so wie man sich zum Andenken aus einem Brautbukett oder von einem Grabe eine Blume aufhebt.

In der Erinnerung sah sie sich in der herzoglichen Kapelle, wie ihr Hans zum erstenmal entgegentrat Sah sie den zu ihrer Hochzeit geschmückten Altar, mit der Decke darauf, die auf ihren besonderen Wunsch aufgelegt worden war. Und heute, o Ironie des Schicksals! fand sie diese nämliche Decke hier, herausgezerrt aus ihrem Heiligtum, dem öffentlich Meistbietenden zugeschlagen.

Hastig trocknete sie die feuchten Wimpern, als jetzt Haustein mit dem Käufer der Stickerei auf sie zutrat.

Irma verneigte sich vor ihm. „Ich danke Ihnen für Ihr Kommen", sagte sie einfach. „Würden Sie die große Freundlichkeit haben, mir die Decke Nummer 991 gegen eine Vergütung zu überlassen? Sie ist mir sehr teuer und —"

Verständnisvoll erwiderte der Fremde:

„Von mir aus würde ich Ihren Wunsch mit Vergnügen erfüllen, gnädige Frau, doch ich handle nicht für mich selbst. Mein Auftraggeber erklärte mir, er müsse die Stickerei um jeden Preis — um jeden — haben."

„Wo ist er? Sagen Sie ihm, daß — daß auch ich —. Sagen Sie ihm", fuhr sie nach kurzem Zögern fort, „daß ich vor dieser Altardecke getraut wurde, und daß ich — daß ich —" die Stimme brach ihr.

„Ich will es dem Herrn sofort mitteilen, wenn er noch hier ist," antwortete der Händler. „Vor einer Minute befand er sich noch nebenan."

Schweigend wandte sich Irma dem Fenster zu. Welche Worte sollte sie gebrauchen, um den Fremden zu veranlassen, ihr den Schatz abzutreten? Als sie die nähernden Schritte hörte, reckte sie sich mutig empor. Der Händler schob den roten Samtvorhang zurück und stellte sich dann seitwärts, um den ihm Folgenden einzulassen.

„Das ist die Dame," begann er, um dann überrascht inne zu halten. Denn Irma hatte beide Hände gegen ihr klopfendes Herz gedrückt, und ihren schneeweißen Lippen entrang sich nur ein einziges, in tiefster Qual, in höchstem Jubel hervorgestoßenes Wort:

„Hans."

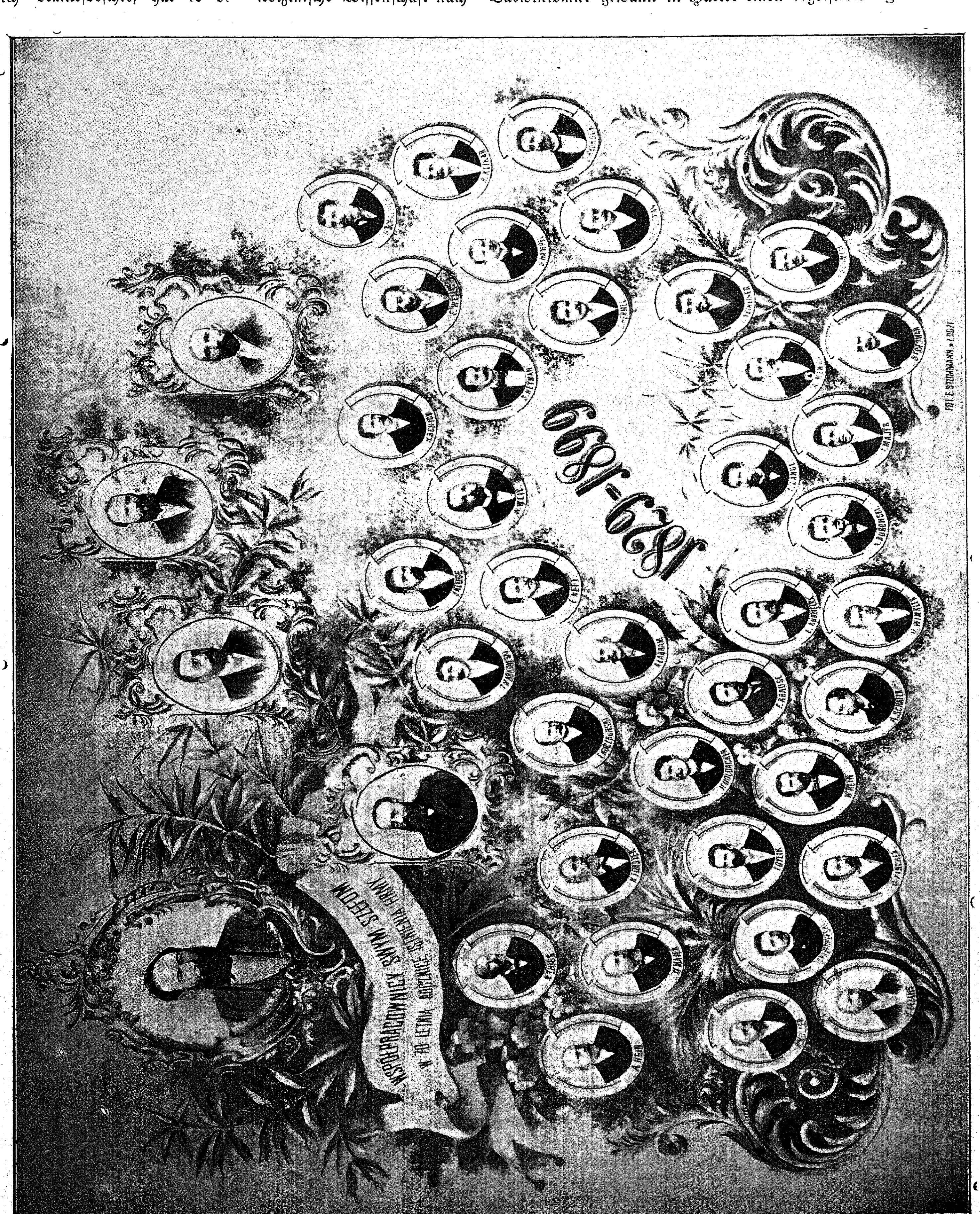
Aber er verstand sie und öffnete ihr weit seine Arme.

Zu unseren Bildern.

Zum 75. Geburtstag von Ernst Haeckel. (Abbildung Seite 59.) Am 12. Februar konnten wir Darwins hundertsten Geburtstag feiern, und am 16. Februar beging Darwins größter

Schüler, vielleicht sogar Darwins Meister seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag, im stillen Jena, daß er sich auch nach dem Rücktritt von seiner Lehrtätigkeit als Ruhesitz erkoren hat. Mediziner und zugleich Naturforscher, hat er die medizinische Wissenschaft nach kurzer Praxis in Berlin an den Nagel gehängt, um sich ganz und gar den naturwissenschaftlichen Studien zu widmen, wozu ihn namentlich sein Lehrer Johannes Müller angeregt hat. Ganz wie Darwin gewann auch er mit Studium der Meeresfauna, die er auf

Ein Jubiläum der ältesten Lodzer Firma.

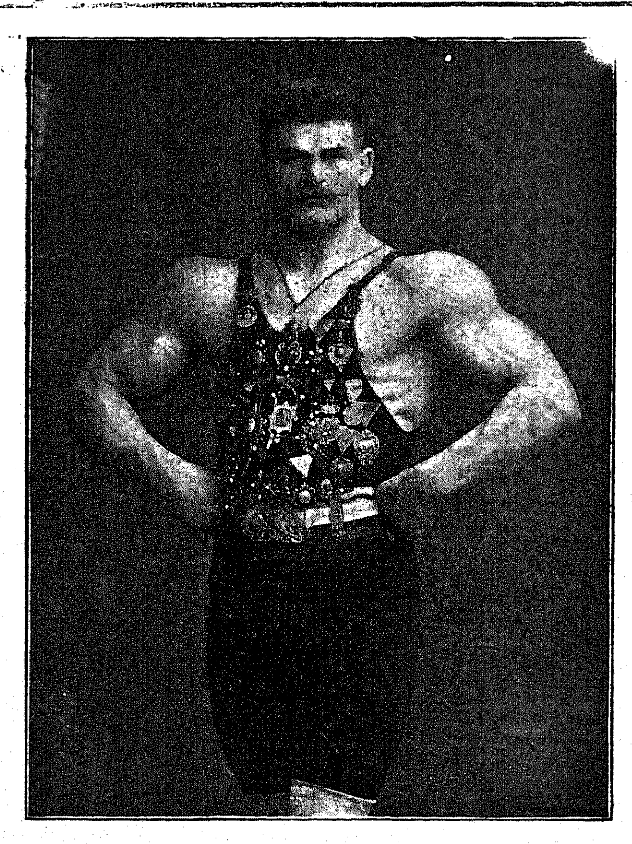


Zum 80jährigen Bestehen der Firma Louis Geyer in Lodz (Gruppenaufnahme anläßlich des 70jährigen Jubiläums im Jahre 1899).

wissenschaftlichen Reisen, längst dem Gestade des Mittelmeers eingehend untersuchte. Seit 1861 weilte er in Jena als Privatdozent und später als Professor der Zoologie. Der damals auftauchende Darwinismus gewann in Haekel einen begeisterten Förderer und es ist wohl Haeckels Einfluß in erster Linie zuzuschreiben, wenn die ganzen Fachgelehrten, mit nur verschiedenen Ausnahmen, sich zur Darwinschen Lehre bekannten. Aber Haeckel förderte Darwins Lehre nicht nur in Worten, sondern auch in Schriften, und diese haben

besonders Wert, weil sie Haeckels ureigenste Wiedergabe sind, und auf neue Bahnen führen, die selbst Darwin noch nicht gewandelt war. So gelangte Haeckel zu seinem biogenetischen Grundgesetz, seiner Lehre, von der durchgreifenden Bedeutung der Entwicklungsgeschichte des Einzelwesens für die Aufhellung seiner Stammesgeschichte. Haeckels wiederholte Versuche, das ganze Weltall diesem Grundgesetze unterzuordnen, und seine freimütige Art, haben ihm zwar viel Gegner erworben, die ihm auch heute noch das Leben schwer machen. Im allgemeinen aber ist wohl die Zahl seiner Freunde und Anhänger überwiegend. Speziell in der letzten Zeit, wo er sich auch auf das religiöse Gebiet begeben hat durch ein monistisches Glaubensbekenntnis, ist sein Name aufs Neue in den Kampf der Geister hineingezogen worden. Haeckel selbst will an diesen Kämpfen nicht mehr teilnehmen, vielmehr seine Tage in Ruhe beschließen.

Zu den Ringkämpfen im Zirkus Devigné. Gustav Fristensky. Der böhmische Champion ist einer der hervorragendsten und korrektesten Ringkämpfer der gegenwärtigen Konkurrenz.



Gustav Fristensky.

Sein sehniger Körper ist durch andauerndes Training geschmeidig und gestählt worden. Fristensky erhielt bei zahlreichen Wettbewerben für männliche Körperschönheit erste Preise.

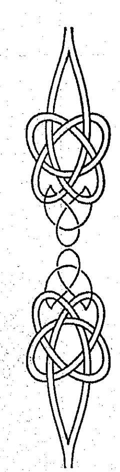
Zur Umwälzung in der Türkei. (Abbild. Seite 58.) Der türkische Großvezier Kiamil, der zunächst als einziger gegen das jungtürkische Komitee aufgetreten war, ist schließlich als Mann der Vorsicht mutig zurückgewiesen und hat, da Militär und Marine ihm den Gehorsam aufkündigten, dem bisherigen Minister des Innern Hilmi Platz gemacht. Indessen herrscht allgemein die Ansicht vor, daß Kiamil, der fähigste Staatsmann der Türkei, auf die Dauer nicht zu entbehren sein werde. Er werde deshalb schon binnen wenigen Tagen wieder an der Spitze der Geschäfte stehen, zumal er dem Sultan persönlich so nahe stehe, daß dieser sich nur auf Kiamil stützen zu können glaube. Dieser Wunsch des Sultans ist allerdings der Hauptgrund für das Mißtrauen seiner jungtürkischen Gegner.

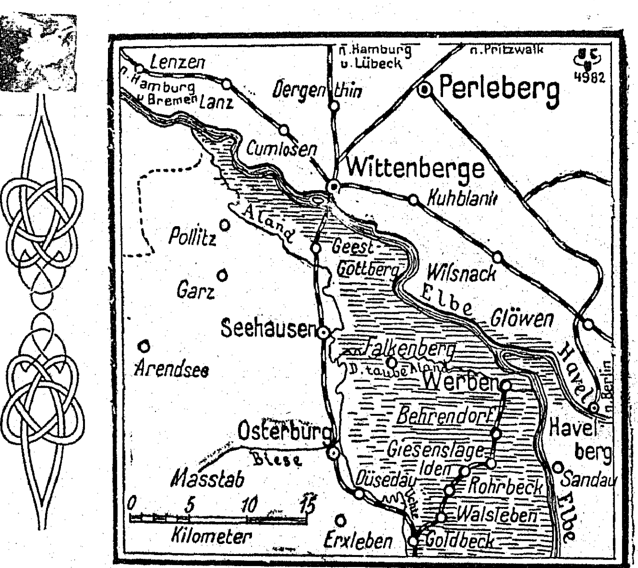
Zur Verstärkung der englischen Nordseeflotte. (Karte Seite 60.) Vor einigen Monaten kam aus London die Meldung, daß in dem Schiffsbestande der englischen Nordsee- und Kanalflotte im kommenden Frühjahr weitgehende Veränderungen eintreten werden. Während die Kanalflotte, das Gegengewicht Großbritanniens gegen die französische Flotte, bedeutend reduziert wird, sollte die Nordseeflotte, die jetzt aus sechs Schlachtschiffen und sechs Panzerkreuzern besteht, auf die gewaltige Höhe von vierzehn Schlachtschiffen und zwölf Panzerkreuzern gebracht werden. Daß diese Veränderung lediglich aus der törichten Invasionsfurcht der Engländer entsprungen war und die ganze neue Verordnung sich nur gegen Deutschland richtete, ist wohl klar. Auf der Karte sind die geplant gewesenen Konzentrationen der britischen Flotte zur Darstellung gelangt, auch haben die britischen Kriegshäfen und alle in Betracht kommenden Festungsorte Aufnahme gefunden. Nach dem Königsbesuch in Berlin dürfte das Projekt nun zu Wasser werden.

Die Frequenz der deutschen Universitäten im Wintersemester 1908. Im laufenden Halbjahr ist die Zahl der an allen deutschen Universitäten immatrikulierten Studenten auf die Höhe von 48,717 angewachsen, im letzten Wintersemester betrug ihre Zahl 46,471. Eine Zunahme von über 2000 Studenten, wie sie diesmal der Fall war, konnte bisher noch nicht verzeichnet werden. Unsere heutige Statistik Seite 58 bringt in ihrer oberen Hälfte eine Uebersicht der Beteiligung am Studium der einzelnen Wissenschaften; während die untere die Frequenz der verschiedenen Universitäten zur Darstellung bringt.

Zum 80sten Geburtstage Friedrich Spielhagens. (Abbild. Seite 58.) Am 24. Februar begeht Friedrich Spielhagen, wohl der markanteste unter den älteren Schriftstellern, die Feier seines achtzigsten Geburtstages. Wir bringen aus diesem Anlaß das Bild Spielhagens, der am 24. Februar 1829 als Sohn eines preußischen Regierungsrates in Magdeburg geboren wurde. Er studierte in Bonn, Berlin und Greifswald die Rechte, Philologie und Philosophie, war dann als Lehrer tätig und widmete sich dann ganz der Literatur. Während seine ersten Arbeiten nur geringe Beachtung fanden, wurde der erste größere Roman Spielhagens „Problematische Naturen", um so glänzender aufgenommen. Auch seine weiteren Arbeiten lenkten die Aufmerksamkeit der gebildeten Lesewelt dauernd auf den Autor. Von den für die Bühnen geschriebenen Stücken Spielhagens hatte den größten Erfolg das in den siebziger Jahren von vielen Theatern aufgeführte Schauspiel „Liebe für Liebe."

Hochwasser in der Altmark. (Karte anstehend.) Die Elbdeiche in der Altmark sind an mehreren Stellen gebrochen und unaufhaltsam haben sich die mit Eisschollen versetzten Fluten über das flache Land, größtenteils Wiesen, ergossen, wobei sehr viel Vieh, namentlich Schafe, Ziegen, Schweine und fast der ganze Wildstand






Das Hochwassergebiet der Elbe.

umgekommen sind. Wenn Menschenleben nicht zu Schaden kamen, so liegt das an dem jetzigen guten Nachrichtendienst, der ein frühzeitiges Flüchten ermöglichte sowie an der werktätigen Hülfsarbeit der Pioniere. Das Wasser, das namentlich die Stadt Seehausen in Mitleidenschaft zu ziehen droht und in Werben ganz fürchterlich gehaust hat, steht stellenweise drei Meter tief. Dabei ist das Wasser nicht ruhig, sondern brandet wild bewegt, da immer neue Massen durch die Bruchstellen hineinstürzen. Unter diesem Toben der Wellen dürften viele altersschwache Häuser einstürzen. Glücklicherweise beginnt das Wasser im oberen Lauf der Elbe zu fallen, so daß das Schlimmste vorüber sein dürfte.



Fig. 1. Ballkleid mit Blumengirlonden.

Neue Moden.

Aus der neuesten Modenwelt.

Allen Anforderungen gerecht zu werden, die der Gesellschaftsmonat Januar an die Garderobe stellt, ist in diesem Jahre wirklich nicht leicht. Denn es blieb nichts vom vergangenen Jahre, das man noch einmal „zwischendurch" mittragen könnte; zu sehr hat sich die Mode seither in ihren ganzen Umrissen verändert. Von der Schulter bis zum Rocksaum soll das Kleid in ungebrochenen Linien niederfallen, die feinen Umrisse von Achsel und Hüfte ungetrübt zur Geltung kommen lassend. Kein weiter Ärmel, keine blusigen Taillen mehr; nur in ganz leichter Faltengebung darf der Kleiderstoff den Oberkörper umspielen — beileibe nicht weiter, wie zur Erzielung des Eindrucks von Ungezwungenheit gerade notwendig ist. Aber genau so entfernt wie von den blusigen Taillen des vorigen und vorvorigen Jahres sind wir auch von den glatten Panzern einer noch früheren Mode. Die armen Schneiderinnen sind wirklich zu bedauern, für sie bedeutet die diesjährige Mode ein vollständiges Umlernen, ein Umstürzen aller durch jahrelange Überlieferung geheiligten Schneiderweisheit. Heute muß jede Berufsschneiderin und jede selbstschneidernde Dame das leisten, was man früher für teures Geld von Ateliers für künstlerisch-individuelle Kleidung verlangte. Aber darum nicht mutlos werden!! Mit einem großen Spiegel, sehr viel Stecknadeln, Geduld und ein wenig Geschicklichkeit läßt sich recht viel erreichen, und das ist wieder das Gute an heutigen Gesellschaftskleidern, daß sie nur geschicktes Drapieren, kein sorgfältiges Ausarbeiten verlangen. Eine gutsitzende Futtertaille (ev. mit Rock) bildet den unerläßlichen Grundstein, dann aber wird der oft sehr dünne Oberstoff willkürlich um die Trägerin gewickelt, hier ein wenig straffer gezogen, dort loser herabgezupft, dann wieder gefaltet oder eingeknotet — bis wirklich Kleid und Trägerin nur füreinander geschaffen scheinen.

Es geht ein nivellierender Zug durch die ganze Mode, Alter und Jugend trägt ohne Unterschied der Jahre die gleichen Stoffe, die gleichen Schuhe aus farbiger Ottomanseide, läßt sich die Toiletten in der gleichen eingewickelten Machart fertigen. Wo sind das Tanzkleid der Jugend, wo die ein bißchen steife Würde aushauchende Repräsentationstoilette der Ballmutter geblieben? Hier beginnt die Tyrannei der Mode unleidlich zu werden — wir wollen doch nicht alle gleich eingekleidet, wie in Uniform gehen! Gar manches Kompromiß wird wohl geschlossen werden müssen und manche tüchtige Hausfrau, die anderes zu tun hat, als den Offenbarungen launischer Modeeinfälle zu lauschen, wird resigniert darauf verzichten, als „modern" angezogen zu gelten. Gibt es doch kaum noch ein Kleid, das in althergebrachter Weise aus Rock und Taille besteht, alles soll im Zusammenhang gearbeitet sein und welches ältere Kind wäre das? Geschickte Hände vermögen ja manches aufzuarbeiten: da werden zunächst alle steifen Stäbe herausgetrennt, der Rock wird in „Empirelinie" auf die Taille gesetzt und die fehlende Länge durch einen hohen Sammetsaum oder einen tuchgefütterten Seidenstreifen ergänzt. Dieser schwere Randbesatz gehört zum modernen Kleid, er zieht die Falten in der gewünschten Weise nach unten, damit sie keinesfalls etwa bauschend abstehen.

Fig. 2 u. 3. Rokokodame und Sternenkönigin. Für Maskenfeste

Die Abendmäntel sind phantastisch weit und faltenreich, wie es die römische Toga war, und werden auch wie eine solche mit einem Zipfel über die Schulter geschlagen. Andere wieder zeigen die strengen Formen eines Abbérockes, glatt, eng, kaum Raum zum richtigen Schreiten bietend.

Immer knapper und schlichter werden auch die Besuchstoiletten, die „Fourreaus". Bei ihrer Anfertigung ist just das Gegenteil der Fall, als bei den „Wickelkleidern"; das Fourreau verlangt einen tadellosen, recht sorgsam ausprobierten Schnitt, es erfordert ferner die peinlichst genaueste Ausarbeitung und schneidermäßiges Ausplätten, wenn es das prüfende Auge der Kritik nicht scheuen will. Hier hilft keine geniale — und oft so bequeme! — Falte mitleidig über schneidertechnische Mängel fort.

Fig. 5. Kleid mit Bluse für Mädchen von 7-9 Jahren.

Für Jacken zum Besuchsanzug ist „Loutre" die Losung, wie denn überhaupt alle Arten von Pelzjacken und Mänteln ganz außerordentlich beliebt sind. Man hat jetzt eine neue Art, die einzelnen Tierfellchen hierfür zu verarbeiten, sie werden in Kreisen oder Halbbogen montiert, oft genau am Rand der abgerundeten Jacken entlang führend, so daß die Jacken in sich selbst gemustert erscheinen. Die jungen, eben erst in die Gesellschaft eingeführten Damen wählen auch gern das so sehr kleidsame Sammetjackett. Der Kopf verschwindet fast in der großen Pelzstola, die sich bis dicht an die gewaltige Toque aus Rauchwerk oder Schwanenpelz schiebt — ein reizvoller Rahmen für manch pikantes Gesicht.

Schnittmuster zu den abgebildeten Modellen liefert zum Preise von je 30 Pfg. (Abonnentinnen der Modenwelt 25 Pfg.) das Schnittmusteratelier der „Modenwelt", Berlin W 35.



Fig. 4. Gewickeltes Prinzeßkleid.





Humoristisches.

Der kleine Schlaumeier.

In Todtmoos (Baden) hatte ein Gastwirt ein zweites Söhnchen bekommen und teilte das seinem siebenjährigen Aeltesten mit:

„Josefle, Du hast ein neues Brüderle bekommen!"

„O, das weiß ich schon ein paar Tage lang, und weiß auch, wie's angekommen ist!" antwortete der Kleine geheimnisvoll und wichtig.

„Aber Büble, woher willst' das wissen?" fragte der erstaunte Vater.

„Ja, weißt, Vater, in der Kiste ist's angekommen, die drunten im Hof steht", sagte der Bub mit schlauer Miene.

„Aber woher willst' wissen, daß das Brüderle drin war?"

„Aber, Vater, meinst', ich wär' noch so dumm und könnt' nicht lesen? Auf der Kist' hat's draufgestanden: Vorsicht! Sendung von Söhnlein (Name einer Champagner-Firma). Nicht stürzen! Vor Nässe zu bewahren! Bei Ankunft gleich trocken zu legen."

Also erzählt die „Bad. Landeszeitung", wenn's nicht wahr ist, ist's gut erfunden. Jedenfalls müßte sich die genannte Firma beim „Josefle" bedanken.

Der zerstreute Gymnasialprofessor.

Wenn man alle Straßen von London aneinanderlegt, so erhält man eine Zahl, die dreimal um die Erde geht.

Darius erlitt eine schwere Niederlage, weil ich Ihnen schon gestern gesagt habe, daß der ganze Feldzug ein Unsinn war.

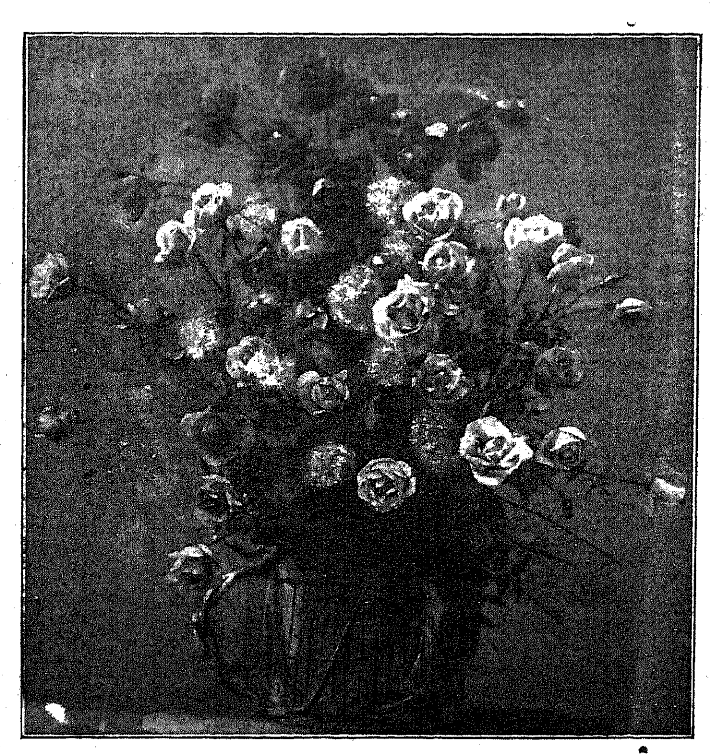
Agamemnon und Menelaos waren Brüder, aber sicher weiß man es nur vom ersteren.

In Australien soll es vierzig Millionen Schafe geben, das glaube ich aber nicht, denn so viele Schafe lassen sich nicht berechnen.

Die Römer errichteten sich sechs Provinzen auf einmal: das ist eine große Zahl, aber damals war sie noch größer.

Der dritte punische Krieg wäre viel eher aus gewesen, wenn er nur etwas früher begonnen hätte.

Caracalla verlor durch diesen Gewaltstreich nicht nur sein Leben, sondern sogar auch seinen Thron.



Künstlerisches Blumen-Arrangement von W. Salwa, Lodz.

Die Auflösung des Sinnrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Alles.

Richtig gelöst von: Wolf Tennenbaum, Gustava Seligmann, Bertha Reichert.

Die Auflösung des Zahlenquadrats in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

18	31	14	27	10
11	19	32	15	23
24	12	20	28	16
17	25	8	21	29
30	13	26	9	22

Richtig gelöst von: Anna Stolinska, Ch. Stolinski, P. E. Hecht, M. J. Bruckstein, F. Freier, Wolf Tenenbaum, Moritz Sapirstein, Lola Fiala, Helene und W. Falzmann, Berta Reichert, Alexander Kappes, Arthur Klötzel.

Viersilbig

Welche Zwei, dahin zu streifen
Durch das sommergrüne Feld.
Mit dem Drei-Vier auch zu schweifen
Weithin durch die blaue Welt.

Jüngst auf meinen Fahrten sah ich,
Eingehüllt von wildem Wein
Stand ein Ganzes in dem Garten
Und dabei ein Mägdelein.

Rosig blühten ihre Wangen,
Was sie hielt in ihrer Hand
Wir in seiner ersten Hälfte
Mit des Wortes eins benannt.

Gleich aus Drei-Vier, Mohn und Primeln
Wand ich ihr den schönsten Strauß,
Und im Herzen jener Liebe
Fuhr ich stillbeglückt nach Haus.

Magisches Zahlen-Quadrat.

11	12	14	14	14
15	15	15	16	17
17	17	17	18	18
18	19	19	19	19
21	21	21	24	24

Vorstehende Zahlen sollen derart geordnet werden, daß die senkrechten, wagerechten und die beiden Diagonalreihen jedesmal die Summe 87 ergeben.

Buntes Allerlei.

Humor des Auslandes.

„Sehen Sie doch diese wunderbar schöne Dame!"

„Na, na, so schlimm ist es nicht."

„Sie sind eben kein Kenner. Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht rasten werde, bis sie meine Liebe erwidert".

„Viel Glück! Sagen Sie mir, wenn Sie soweit sind. Der Fall interessiert mich".

„Warum?"

„Ich bin der Mann jener Dame".

Die Beule.

Richter: „Sie behaupten, Ihr Prinzipal habe Ihnen ein eisernes Gefäß an den Kopf geworfen? Da ist es doch sehr merkwürdig, daß man an Ihrem Kopfe gar keine Beule findet".

Kläger: „Na, sehen Sie sich das eiserne Gefäß mal an, da werden Sie die Beule schon finden".



Er: „Wenn wir so weiter steuern, sind wir in einem Jahr untergegangen!"

Sie: „Nur hoffentlich am Strande in Ostende."

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".